



**Gesellschaft Politische
Bildungsgemeinschaft e.V.**

Europaverein für Jugend- und Erwachsenenbildung

Tel.: + 49 (0) 24 03 36106

Fax: + 49 (0) 24 03 36106

E-Mail: info@gpb-europavereinde.de

Internet: www.gpb-europaverein.de

Ihr Ansprechpartner

Peter Schöner, Vorsitzender

**Auszug aus der Laudatio von Dr. Rupert Neudeck –
Gründer Cap Anamur, Grünhelme e.V.**

Reinhard Erös ist ein Soldat. Und nach einer vetrackten Gleichung der politisch-humanitären Korrektheit heißt es: Soldat = politisch reaktionär = nicht humanitär. Das Vorurteil galt es abzubauen.

Es gibt einen Unterschied zwischen Militärs und Humanitären. Ganz gewiss ist unser Formal- und Materialobjekt ein total anderes. Die Rote Kreuz Konventionen sagen es uns ganz deutlich. Wir dürfen uns weder bewaffnen noch bewaffnen und mit Waffen beschützen lassen. Es gab mal in Somalia die Zeit, da die Hilfsorganisationen ihren Auftrag vergaßen und sich in das Faulbett der Bewachung durch bewaffnete „Technicals“ – auf deutsch: Bewaffnete Banditen - legten. Das geht überhaupt nicht. Aber wir sprechen von unseren Erfahrungen mit den deutschen Soldaten.

Manche der Soldaten sind tolle Humanitäre.

Diesen Erös habe ich lieb gewonnen. Er ist seinen Weg ganz konsequent gegangen. Die Armut – die er erlebt hat, die muß man spüren, auf dem verlausten Lager liegend. Wenn man keine Möglichkeit auszubichsen und in ein anderes Zimmer verlegt zu werden. Das todmüde Marschieren in dem Afghanistan von Parachinar über Terrimangal und dann hinein aus der Tribal Area in das Afghanistan, das wir so lieb gewonnen hatten: Barfußkämpfer waren dort unterwegs und sie schafften es, auf ihren Ho Chi Minh Pfaden der Weltmacht Sowjetunion zu zeigen, was eine Harke ist.

Sie haben der Weltmacht Sowjetunion als letzte und erfolgreich eine Grenze gesetzt, bevor diese Weltmacht wenige Monate nach dem Sieg der afghanischen Mujaheddin in alle Teile zerbrach. So haben die Afghanen uns sogar mitgeholfen, daß wir Deutschen dann schon 1989 die Wiedervereinigung bekamen.

Aber dieser Reinhard Erös ist so einer aus unserer Zunft, ein Klosterbruder der Humanitären, der, das ist ein Geheimnis, das man besser nicht der Tagesschau anvertraut oder der Christianen, sondern lieber hier in Stolberg flüstert: Erös lebt gern unter den armen Habenichtsen und den dreckstarrenden Schmuddelkindern: „In dieser Höhle habe ich mehr Liebe, mehr Anteilnahme und letztendlich mehr Glück gefunden als in den Nobelgegenden der reichen Städte des Okzidents“. So zitiert er Dominique Lapierre – der das über die Stadt der Freude, Kalkutta sagt.

Aber wir Klosterbrüder sind immer noch uns selbst gegenüber verdächtig. Denn zwischendurch sind wir dann ja auch wieder bequem, vergessen diese Milliarden von Habenichtsen, machen uns unseren Aberglauben zurecht, um nicht mehr daran zu denken. Der schlimmste ist der, den wir – ich tiefinnerlich in mir nicht ganz ausrotten kann, aber ich weiß - intelligible – dass er falsch ist. Dass nämlich wir den Wohlstand verdient haben, weil wir so tüchtig sind und dass die anderen die Armut verdient haben, weil sie so unglaublich passiv und faul sind.

Sie, Reinhard Erös, haben das große Glück gehabt, die größte Frau unseres Jahrhunderts zu treffen, der ich nur bewundernd nachschaue und hinterherrenne, aber sie ist immer schon weiter als wir arme Klosterbrüder. Die Mutter Teresa, die sich kaputt lachen würde, denn da streiten sich



die Albaner und die slawischen Mazedonier, ob sie eine Tochter Mazedoniens, oder ob nur die rassistisch reinen Albaner auf sie Anspruch haben.

Sie wäre in keiner Talkshow unterzubringen gewesen, sie war unfähig des small talks. Willi Ihr Kollege, von den Ärzten für die Dritte Welt, auch so eine wunderbare private Organisation, gegründet von unserem gemeinsamen Freund Bernhard Ehlen, fragte die große Teresa: „Mutter warum machen Sie das alles? Die Menschen, die Sie und Ihre Schwestern jeden Morgen von den Müllplätzen Kalkuttas aufladen und ins Kaligat bringen. Dort waschen, kleiden und füttern, die sterben doch sowieso, meist sogar noch am selben Tag!“

Ja, da blitzt dann die Antwort der Mutter Teresa auf, die uns alle beschämt, weil wir alle wissen, das Ziel, die Nachfolge des Jesus Christus und des Samariters haben wir noch nicht erreicht.

Teresa legte den Kopf etwas zur Seite, lächelte uns an und sagte: „Ich habe als kleines Kind im Religionsunterricht gelernt, daß jeder Mensch ein Kind und Ebenbild Gottes ist. Und diese unschuldigen Armen am Straßenrand und unter den Brücken Kalkuttas sind alle Kinder Gottes. Sie sehen ihm aber nicht ähnlich. Und deshalb waschen, kleiden füttern wir sie. Danach sehen sie ihm ähnlich und sterben – wenn Gott es will – als Kinder und Ebenbild Gottes.“ (zitiert nach Reinhard Erös: Tee mit dem Teufel. Als deutscher Militärarzt in Afghanistan. Hoffmann und Campe. Hamburg 2002, S. 30f.)

Hoc meminisse iuvabit. Und es wird uns heute und hier helfen, jemanden kennenzulernen wie ihn, der nicht die geringste Mühe und körperliche und psychische Strapazen gemieden hat. Der sich, seine Frau und seine Familie nicht geschont hat, seinem Auftrag treu geblieben ist. In dieser Welt, die nicht das Weltgericht ist, noch nicht, in dieser Welt ist die Barmherzigkeit der Humanitären das einzige, worauf sich hunderttausende, ja Millionen Mitmenschen immer wieder verlassen können. Eine Barmherzigkeit, die von Ihnen – den Bürgerinnen und Bürgern meiner Bundesrepublik immer so wunderbar geleistet wird. Wir, Reinhard Erös und Ihre Mitstreiter und die vielen im Lande, wir sind ja nur die Agenten unserer Bevölkerung.

Noch etwas: Die Grundtherapie so vieler Traumata, von Fehlernährung, Überforderung, Abwesenheit der Mutter oder des Vaters heißt immer: Beendigung des Krieges. Zusammenführen der Familien, Wiederaufbau der Häuser, Dörfer, Felder, regelmäßiger Schulbesuch der Kinder, ausreichende Ernährung. Aber, so sagen Sie es für mich und uns alle mit – das – diese Grundtherapie liegt nicht in der Macht der Humanitären.

Wir sind Klosterbrüder der kleinen Fähnleins der mutigen Humanitären in diesem Deutschland. Am schönsten scheint mir am Schluss für den humanitären Ex-Militär aus Anlass des Preises in Stolberg das Gebet zu sein, das der Befehlshaber Koq vom Stamm der Grikuas 1876 formuliert hat, vor der erneuten Schlacht mit den Buren:

„Gott! Trotz zahlreicher Gebete an Dich Verlieren wir ständig unsere Kriege. Morgen werden wir neuerlich in eine Schlacht ziehen, die man in der Tat groß nennen kann. Wir benötigen ganz dringend Deine Hilfe, und daher will ich Dir etwas anvertrauen: Diese morgige Schlacht wird keine leichte Sache sein, in der wird man Kinder nicht brauchen können. Daher habe ich eine Bitte an Dich: Sende uns nicht Deinen Sohn zu Hilfe. Komm selber!“

Hoc meminisse iuvabit.



An dieses Gebet sich zu erinnern, wird uns in den künftigen Front und Grabenkämpfen der Humanitären helfen!